[s.n.]

Autor(en): **Pils**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Regen in Florenz

Von Thaddäus Troll

Wir flohen vor den Unbilden des Nordens nach Florenz, wo es noch kälter war. Dazu regnete es. Wir wohnten sehr fein und sehr teuer in einem recht verwahrlosten Albergo in Fiesole. In dem tiefgekühlten Speisesaal standen achtunddreißig Stühle. Keiner sah wie der andere aus. Ihre Gesichter waren so mürrisch wie die der Bedienung. Jeder Stuhl hatte seinen eigenen Stil: Gotik der Gründerjahre, serienfabrizierte Renaissance, falsches Chippendale, später victorianischer Windsorstil, neureich florentinisch. Das einzige, was die Stühle gemeinsam hatten, war ihr Bemühen, dem Gast durch Verachtung seiner Anatomie den Aufenthalt so unbehaglich wie möglich zu machen. Sie wurden darin von einem Beefsteak unterstützt, das so zäh und so alt war wie die italienischen Monarchisten und von einem angeblichen Chianti, der so verwässert war wie eine Verdi-Aufführung in Ingolstadt. In der Vorhalle stand eine Büste eines Herrn mit Vollbart in Terrakotta. Barbara dachte, es sei der Turnvater Jahn. Aber es war Arnold Böcklin, der hier gewohnt hatte.

Barbara entpuppte sich als ein Akkordarbeiter in Renaissance. Sie erfüllte spielend im Tag ein Uebersoll von acht Kirchen und zwei Museen. Wir gingen Wege, die mir mit Baedekern gepflastert zu sein schienen. Wir gerieten in die Völkerwanderung der Bildungsbeflissenen, die im Zeitraffertempo mit proviantgefüllten Marktnetzen von Donatello zu Michelangelo, von Giotto zu Andrea del Sarto eilten und in den kurzen Ruhepausen hektische Postkarten an liebe Bekannte schrieben.

Ich muß gestehen, ich war der vom Fremdenverkehr umtosten edlen Einfalt und stillen Größe, des Regens und der Renaissance müde. Ich sehnte mich nach einem Glas Orvieto, einem Gartenzwerg, einer Wand ohne Fresko, einer Weinstube ohne Neonlicht und einem Stück handfesten Kitsches. Ich stellte mir eine Katze aus Gips vor, in der eine Spieluhr die ‹Wacht am Rhein› klimpert. Die Katze erschien mir wie eine Fata morgana in der hochgezüchteten, verregneten und überlaufenen Oase der abendländischen Kultur.

«Woran denkst du?» fragte mich Barbara.

«An Südtirol» sagte ich.

Barbara verordnete mir statt dessen die Uffizien, die ich sehr liebe, wenn ich nicht müde bin. Amerikanerinnen rannten von Bild zu Bild. Barbara zog mich vor einen Verocchio, der voll frommer Anmut ist, wenn man ihn mit Muße betrachtet. Es war eine Verkündigung. Im linken Drittel kniete der Engel. Im rechten Drittel beugte sich die Madonna.

«Ist es nicht wunderschön?» fragte mich Barbara.

Die Müdigkeit verführte mich zu snobistischer Opposition. «Der Mittelteil des Bildes ist mir zu leer», kritisierte ich nörglerisch.

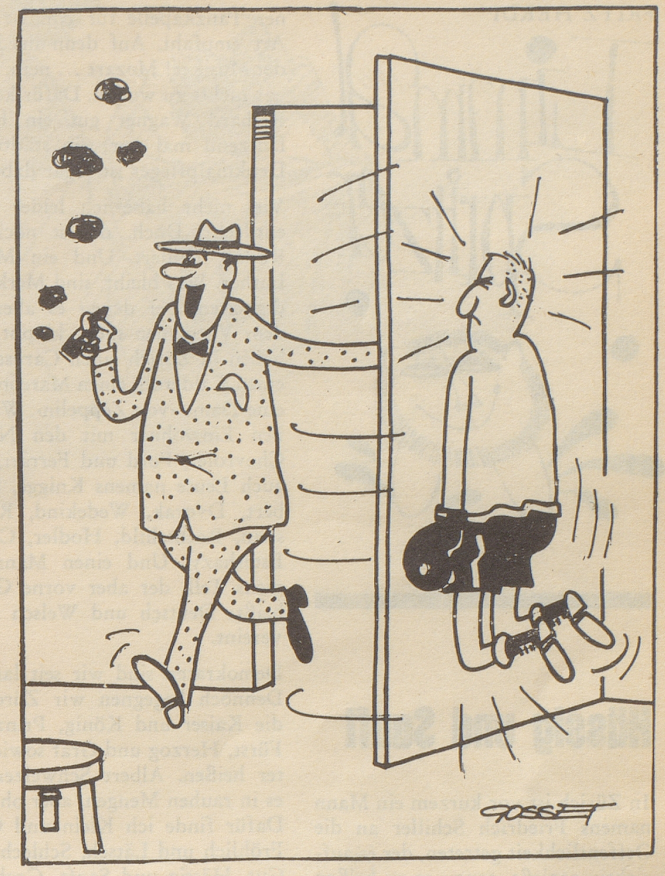
«Natürlich ist er leer», ereiferte sich Barbara. «Aber spürst du denn nicht was in dieser Leere lebt? Fühlst du nicht darin die Spannung zwischen dem Engel und der Jungfrau? Siehst du nicht, was sich darin abspielt?»

In diesem Augenblick trat eine Dame vor das Bild. Sie stand genau zwischen dem Engel und der Madonna, in jener leeren Mitte, die für Barbara so bedeutungsvoll war. Die Dame trug ein Kopftuch, dessen verwaschenes, grau gewordenes Orange sich mit allen Farben des Bildes biß. Auf das Kopftuch war ein Cowboy gedruckt, der mit seinem Lasso einen Büffel fing.

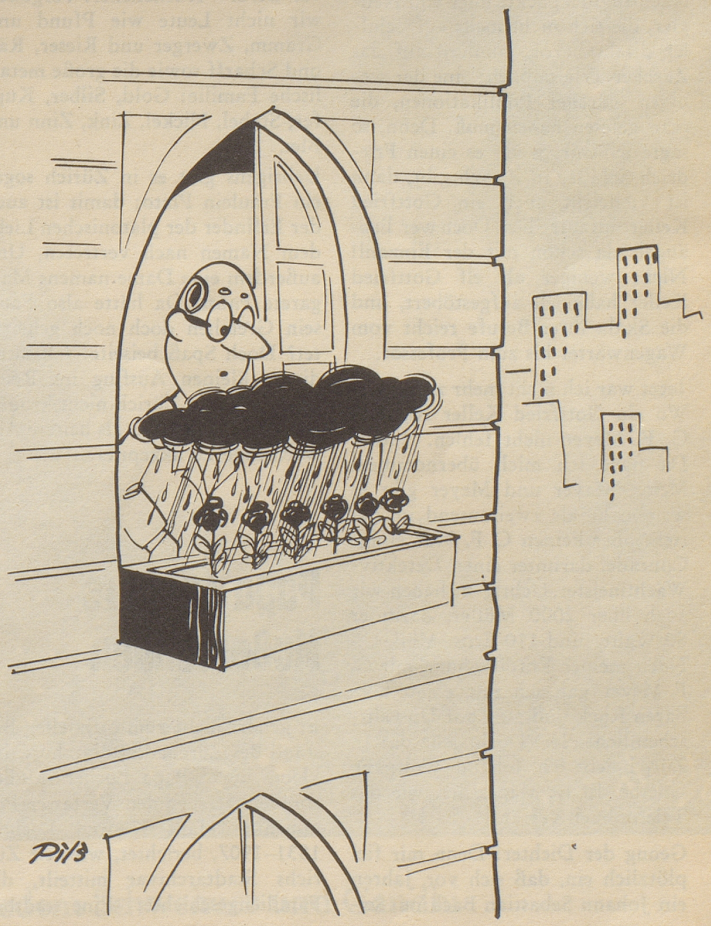
«Jetzt sehe ich, was sich in der Mitte des Bildes abspielt», sagte ich zu Barbara.

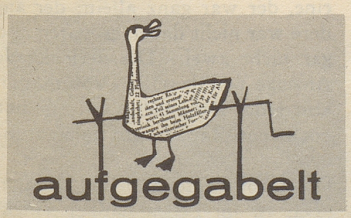
Sie sah mich streng an. «Ich glaube, es ist besser, wir gehen eine Flasche Wein trinken» schlug sie vor. Wir taten es.

Am anderen Tag war Florenz wieder schön.



« So, Mac, bist Du bereit für den großen Kampf? »





Sogar die Trinksitten verdirbt das Fernsehen, hört man jetzt klagen. Das ‹Fernseh-Trinken› sei zur Modekrankheit geworden. Heute sehe man selten noch Alkoholiker aus Verzweiflung, auch die Quartalssäufer stürben aus. Der neue Typ sei der chronische, niveaulose ‹Fernseh-Alkoholiker›. Menschen, die früher nach Hause gekommen seien und ihre Zeitung gelesen hätten, starrten jetzt auf die Mattscheibe, tränken eigene oder von den Nachbarn mitgebrachte Alkoholica, Abend für Abend bis zur Trunksucht. So erklärten Aerzte an einem Kongreß.

Wirtschaftskommentar